

reichliches Futter fanden und so den Winter glücklich überstehen konnten. Todte Vögel habe ich hier nicht gefunden und auch nichts davon gehört, ebensowenig wie ich ein Ansammeln von Raubvögeln beobachten konnte, wie es nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Hofrath Liebe z. B. in Gera stattfand. — Ich füge an meine Mittheilungen noch eine Tabelle über den diesjährigen Frühjahrszug an.

Ein Vergleich mit der Seite 155 dieses Jahrganges abgedruckten Tabelle zeigt die Abweichungen, welche infolge der veränderten Witterungsverhältnisse eintraten, und überhebt mich weiterer Bemerkungen.

| | Datum, wann zuerst gesehen. | Notizen. | | Datum, wann zuerst gesehen. | Notizen. |
|------------------------|--------------------------------------|--|-----------------------|--------------------------------------|-------------------|
| 1. Staar | 22. I. 15. II. 9. III. | 11. III. Gesang. | 16. Weidenlaubvogel | 10. IV. | — |
| 2. Zeimer | 13. II. | — | 17. Rauchschwalbe . | 15. IV. | — |
| 3. Zippe | 18. II. | — | 18. Plattmönch . . | 17. IV. | 17. IV. singt. |
| 4. Feldlerche . . . | 27. II. | 11. III. singt. | 19. Kuckuk | 18. IV. | — |
| 5. Gebirgsstelze . . | 29. II. | — | 20. Girlitz | 19. IV. | — |
| 6. Bachstelze . . . | 9. III. | 21. V. erste Brut aus- geflogen. | 21. Zaungrasmücke . | 20. IV. | — |
| 7. Stodente | 17. III. | 30. V. desgl. | 22. Viehlschwalbe . | 28. IV. | — |
| 8. Rothfelchen . . . | 22. III- 7 IV. | — | 23. Thurmschwalbe . | 29. IV. | — |
| 9. Hausrothschwanz . | 22. III. | — | 24. Wendehals . . . | 30. IV. | — |
| 10. Fischreiher . . . | 27. III. | — | 25. Gartengrasmücke | 30. IV. | 31. V. 5 Eier. |
| 11. Waldschnepfe . . | 29. III. | — | 26. Flußuferpfeifer . | 3. V. | — |
| 12. Schwarzfchelchen . | 3. IV. | — | 27. Waldlaubvogel . | 5. V. | — |
| 13. Riebitz | 4. IV. | — | 28. Pirol | 5. V. | — |
| 14. Gartenrothschwanz | 5. IV. | 31. V. 5 Eier. | 29. Fliegenfchnäpper. | 8. V. | — |
| 15. Fitis | 5. IV- 10. IV. | — | 30. Wachtel | 20. V. | — |
| | | | 31. Sumpfsänger . | 19.-25. V. | 31. V. Nest. |
| | | | 32. Teichrohrsänger . | 19.-25. V. | 31. V. 4 Eier. |
| | | | 33. Neuntödter . . | 23. V. | — |

Ornithologisches aus alter Zeit.

Von Dr. Martin Bräp.

I.

D. Valentini, Natur- und Materialien-Kammer/ Auch Ost-Indianische Send-Schreiben und Rapporten — ein großes, seiner Zeit in hohem Ansehen stehendes Werk, Anfang des 18. Jahrhunderts gedruckt, enthält in vier Kapiteln zum Theil

höchst interessante Nachrichten über einige Vögel, welche in der Arzneikunde des 17. und 18. Jahrhunderts eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben.

Das erste der in Rede stehenden Kapitel ist überschrieben:

„Von den Strausen- und Casuarus-Eyern.“

Beide galten in der damaligen Zeit als Mittel gegen Nieren- und Blasensteine, sowie gegen die „lauffende Gicht“. Indessen werden doch schon Zweifel darüber laut, ob ihnen wirklich vor den „gemeinen Eyerschalen“, d. i. den Schalen unserer Hühnereier, ein so großer Vorzug mit Recht zugeschrieben werden dürfe.

Der Strauß, erzählt uns Valentinus, scharrt seine Eier in den Sand und überläßt das Ausbrüten derselben häufig lediglich der Sonnenwärme; bisweilen aber unterzieht sich der Vogel selbst dieser Arbeit, wobei sich Männchen und Weibchen, ablösen. Kurz vor Beendigung des Brütegeschäfts zerbrechen die Alten einige Eier, „dass alsdann viele Würme darinnen wachsen/ und den Jungen zur Nahrung dienen möchten.“ Die alten Vögel nähren sich von „Gersten/ Bohnen/ Heu und Kräutern“. Fünf Zwerchfelle theilen ihren Magen in fünf (!) Theile. — Mit großer Energie tritt der Verfasser gegen die Meinung auf, als könne der Strauß Eisen verdauen; es sei wohl möglich, daß mit dem Sand und den Steinen bisweilen ein eiserner Nagel u. dergl. von den Thieren verschlungen werde; an ein Verdauen solcher Körper sei aber nicht zu denken. „Ja es sollen die Strausen zuweilen krank davon werden/ so gar/ dass Th. Jordanus desswegen von den Strausen-Hütern bey nahe eine gute Tracht Schläge davon getragen hätte/ als er zu Trient und Rom vor diesem den Strausen einige Medaillen und alte Müntze vorgeworfen“.

Zwar fehlen den Straußen die Flügel nicht; aber sie gebrauchen dieselben nicht zum Flug, sondern nur dazu, die Geschwindigkeit des Laufes zu erhöhen. Wenn die Vögel verfolgt werden, breiten sie ihre kleinen Flügel aus und werden so „gleichsam als durch Segeln/ von dem Wind fortgetrieben.“ (!) Ein trabender Strauß erreicht die Schnelligkeit eines galoppirenden Pferdes.

Mit dem an zweiter Stelle genannten Vogel, dem Casuar, haben uns zuerst die Holländer bekannt gemacht, welche ihn im Jahre 1548 zum ersten Male nach Europa brachten. Im Journal van de Reyse der Holländischen Schepen in Oost-Indien wurde der neue seltsame Vogel abgebildet und mit folgenden Worten (nach D. Valentinus' Uebersetzung) kurz beschrieben:

„Abconterfeyung und Beschreibung eines frembden Vogels/ genannt Eme/ welchen diese Holländische Schiffe/ wegen seiner grossen rarität von der Insul Java mitgebracht haben.“

Vor eine grosse Neuigkeit stelle ich hier einen Vogel nach dem Leben

abgemahlet/ welcher bey nahe noch einmahl so gross als ein Schwan ist/ schwartz von Colour, indem sein Leib voll schwartzer Federn ist/ welche auf einem Stoppelgen oder Stangen sitzen/ und zwey Spitzen von sich geben/ welche pflaumachtig/ wie am Vogel Strauss anzusehen sind. Dieser Vogel hat keine Flügel/ auch keine Zung. Oben auf dem Scheitel des Haupts hat er einen Schild/ so hart/ als ein Schild von einer Schildkrotte: streitet mit seinen starcken Klauen/ welche er/ wie ein Pferd hinten von sich schlägt. Am frembdesten ist/ dass er keine Zung hat/ und schlingt derowegen alles/ was er isset/ gantz ein/ so gar/ dass er einen Apffel/ welcher einer Faust gross ist/ einschlingen/ und was noch seltzamer ist/ feurige Kohlen ohne Schaden einschlucken kan. Stücker Eysen schlucket er sehr gern/ um den Leib damit zu kühlen. Er wird dorten Eme geneüet/ und fället in den Insulen von Banda: allwo dieser gegenwärtige von dem König von Cidayo unter andern Praesenten Jan Schellinghern, Schifern auf dem Schiff Amsterdam verehrt worden.“

Hierzu sei nur erwähnt, daß wir in der That bei Casuaren und Straußen viele Conturfedern mit zwei gleich langen Schäften, über- oder hintereinander gelegen, antreffen. Ueber die untere, ein wenig concave Seite des oberen Schaftes zieht sich vom Ende der Spuhle bis zur Spitze eine leichte Rinne hin, in deren Grunde eine zweite, der Hauptfeder ganz gleiche, Feder entspringt, der sogenannte Afterschaft. Wie der Hauptschaft entsendet er zweizeilig angeordnete Aeste. Federn mit Afterschaften finden wir auch bei anderen Vögeln, namentlich bei unsern Haushühnern; nur bleibt hier der hintere Schaft gegen den vorderen an Länge und Stärke bedeutend zurück, während, wie gesagt, bei den Casuaren auf einer Spuhle zwei ganz gleichmäßig ausgebildete Schäfte ihren Anfang nehmen. — Die Angabe, daß den Casuaren Flügel und Zunge gänzlich mangelten, beruht auf ungenügender Beobachtung. Was die Flügel betrifft, so fehlen ihnen allerdings die Schwingen; aber statt der Schwungfedern befinden sich in ihnen fünf fahnenlose, fischbeinartige Riele. In der Abbildung des Casuars, welche Valentinus seinem Werke beigegeben, sind diese fünf Riele auch richtig, wenn schon in falscher Lage, eingezeichnet worden.

Diese Abbildung giebt mir Veranlassung, noch einer besonderen Curiosität zu gedenken, die D. Valentinus neben Strauß und Casuar dem Leser bildlich vor Augen führt. Es ist das sogenannte „Ovum Cometicum“, ein Ei, welches im 17. Jahrhundert, „als der grosse Comet am Himmel gestanden“, von einer gewöhnlichen Henne gelegt wurde, die vor jener Himmelerrscheinung arg erschrocken sein soll. Das Ei trägt ganz deutlich das Bild eines Kometen mit großem Kopf und langem, geradlinigen Schweif; über dem Kometen befindet sich außerdem noch ein sechsstrahliger Stern, „woraus dann erhellet/ dass nicht allein an den

menschlichen Embryonibus in Mutterleib durch Schrecken und andere Bewegungen allerhand Mähler entstehen können/ sondern auch die wilde und unvernünftige Thiere dergleichen Zufällen unterworfen seyn“.

Das folgende Kapitel ist überschrieben:

„Von dem Pfauen-Spiegel / Paradis- und Königs-Vögeln.“

Zwei Dinge sind es, die der leidenden Menschheit zum Wohle von dem Pfau geliefert werden: erstens die „Pfauen-Spiegel“, das sind die äußeren, mit den glänzenden Augenflecken gezierten Enden der Schwanzfedern, und zweitens der Noth. Drei solcher „Spiegel“ wurden zu Pulver gebrannt und den an der „fallenden Sucht“ Erkrankten eingegeben; am zweckmäßigsten war es nach damaliger Meinung, sich dieses Mittels um die Zeit des Voll- oder auch des Neumondes zu bedienen. Andere rühmen die Federn auch „gegen den Rothlauff und böse Brüste . . . wie sie dann auch als andere Federn angezündet/ gegen die Mutter-Schmerzen in deren Erstickung gut thun“.

Eines ganz besonderen Ruhmes hatte sich ferner wegen seiner ausgezeichneten Erfolge das „Stercus Pavonum“, zu deutsch: der Pfauenmist, zu erfreuen. Viele Aerzte verschrieben ihn gegen Schwindel; auch legte man ihm eine heilende Kraft gegen die „schwere Noth“ bei. Das Weiße auf dem Rothe — hervorgerufen durch die gleichzeitige Ausscheidung des Harns — galt als besonders wirksam, namentlich wenn man sich des Mittels bei zunehmendem Monde, „von dem neuen Liecht biss zum vollen Schein“, bediente.

Der Gedanke, daß es Vögel giebt, die an Herrlichkeit des Gefieders selbst den farbenprächtigen Pfau noch übertreffen, veranlaßt den Verfasser unseres Werkes, eine kurze Abhandlung über die Paradiesvögel zu geben, obgleich letztere in der Arzneikunde wohl keine Verwendung gefunden haben.

„Paradiesvögel“ nenne man sie fälschlicher Weise; denn sie stammten nicht aus dem „Irdischen Paradies der Türken“, sondern lebten namentlich auf den Molukken Ostindiens. Drei Arten werden von D. Valentinus beschrieben und abgebildet; ich führe nur die anschauliche Beschreibung der verlängerten, mittleren fadenförmigen Schwanzfedern an. Es heißt: „auf dem Rücken zwey schwarzglänzende Federfaden/ so 3. Spannen lang sind/ und nicht recht rund/ aber auch nicht eckicht/ wie Schustersdrät zu sehen . . .“

Hierauf wird die bekannte Streitfrage erörtert, ob die Paradiesvögel Füße besitzen oder nicht. Man war nämlich zu der sonderbaren Meinung von der Fußlosigkeit der Paradiesvögel durch den Umstand gelangt, daß allen Vögeln, welche nach Europa in der ersten Zeit kamen, von den Eingebornen die Beine abgeschnitten wurden, sei es, weil letztere als häßlich galten und wenig zu dem prachtvollen Ge-

fieder der Vögel zu passen schienen, sei es, weil die Herausnahme der Eingeweide nach vorheriger Entfernung der Beinknochen leichter von statten ging und so die Conservirung der Vögel eine sicherere ward, sei es endlich, weil die Vögel doch schließlich heinlos als Damenputz auf Hüten Verwendung fanden. — Interessant ist es, daß die oben erwähnten eigenthümlichen, fadenförmigen Schwanzfedern, an deren Enden sich bei mehreren Arten eine kleine bogenförmige Fahne befindet, in engster Beziehung zu der Fußlosigkeit der merkwürdigen und seltenen Vögel gebracht wurden; mit Hilfe dieser gekrümmten Federchen sollten sich nämlich, wie einige meinten, die durch langes Fliegen ermüdeten Thiere an die Zweige der Bäume anhängen und auf diese Weise der Ruhe pflegen. Uebrigens darf ich nicht unerwähnt lassen, daß D. Valentinus die verkehrte Anschauung von der Fußlosigkeit der Paradiesvögel keineswegs theilt; er hat, nachdem auf Veranlassung der Holländer auch unverkehrte Vögel nach Europa gebracht worden waren, selbst reiche Gelegenheit gehabt, in vielen Naturaliensammlungen, „auch in der berühmten Dressdichen Kunstkammer“ sich davon zu überzeugen, daß die vorgefaßte Meinung ein Irrthum ist.

In folgendem theile ich noch mit, wie nach D. Valentinus die Vögel in ihrem Heimathlande zur Versendung präparirt wurden:

„Wann dieses geschehen — die Entfernung der Eingeweide — werden sie gedörret/ welches entweder an der Sonn oder im Rauch geschieht/ und werden alsdann in Bambousen oder hohle Röhre gesteckt/ wo das Vögelgen rund und länglicht wird/ wie sie in Banda zu Kauff gebracht werden. Besser aber ist es/ wann man sie aufspaltet/ und zwischen zwey schmaale Leder bindet/ weilen man also das gantze Vögelgen besser von unten und oben sehen kan. Unterdessen werden diejenige/ so in die Röhre gesteckt sind/ in den Rauch gehänget/ zuvor aber also verwahrt/ dass die beyde Ende der Röhren wol zugestopffet seyn/ dass kein Rauch eintringen könne. Auch muss man sie nicht gerad über das Feuer hängen/ damit sie nicht warm werden/ sondern also/ dass sie der Rauch nur treffen könne. Die aufgespaltene müssen mit Campher bewahrt/ und zwischen Papier gelegt/ auch der Bauch mit Spic-öhl bestrichen werden. Beyde müssen auch oft aufgemacht/ in der Luft gesaubert/ und wieder aufgehoben werden/ dieweilen diese Vögelein in Indien gar gern verderben/ absonderlich wann sie die Füße noch haben“.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Bräb Martin

Artikel/Article: [Ornithologisches aus alter Zeit. 301-305](#)